

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 41 (1970)

Heft: 2

Artikel: Soziologische Veränderungen unserer Gesellschaft

Autor: Atteslander, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachdem im letzten Jahr einzig im Waisenhaus Heiden und im Altersheim Heinrichsbad ein Leiterwechsel stattgefunden hat, wartet das neue Jahr gleich mit einer ganzen Serie auf:

Im Bürgerheim Reute möchte Kollege Schefer und seine Frau nach über dreissigjährigem treuen Einsatz in den wohlverdienten Ruhestand treten. Offenbar ist es aber noch nicht gelungen, Nachfolger auf diesen von Angestelltensorgen unbeschwerten, idyllischen Einmann-Betrieb zu finden.

Herr und Frau Keller-Plüss, die seit dreieinhalb Jahren das Gemeindegartenheim Herisau führten und sich rege für neuzeitliche Erziehungsmethoden einsetzten, wechseln auf das neu erbaute Altersheim in Zollikon. Ihre Nachfolge werden Herr und Frau Kurt-Messmer antreten, die seit 1961 das Waisenhaus Teufen betreuten. Dasselbe wird nun aufgehoben bzw. an die Gemeinnützige Gesellschaft abgetreten, und der Landwirtschaftsbetrieb soll dem Bürgerheim angegliedert werden. Hiezu wird ein verheirateter, tüchtiger Melker gesucht.

Die Gemeinde Walzenhausen hat ihr Waisenhaus ebenfalls aufgehoben und schloss mit der Gemeinde Gais einen Vertrag ab, um ihre Waisen im dortigen Gemeindegartenheim plazieren zu können.

Ganz überraschend kam die Kunde, dass Herr und Frau Eichholzer-Dünner nach dreijährigem, umsichtigem

Wechselfieber im Appenzellerland

und geschätztem Einsatz im Altersheim Teufen die Stelle verlassen und auf einen andern Beruf überwechseln wollen. Es ist immer schade, wenn Verzögerungen von notwendigen baulichen Verbesserungen den Verleider auslösen. In dieser Hinsicht ist der Durchhaltewille der Hauseltern im Bürgerheim Schwellbrunn besonders zu schätzen, wo dringende Umbaupläne schon zum zweiten Mal durch die Stimmbürger verworfen wurden, wobei die Opposition sogar von Behörden- und Kommissionsmitgliedern ausgelöst wurde. Gerne wollen wir hoffen, dass bald eine dritte Vorlage Zustimmung und Befriedigung finden könne. Besonders peinlich wirkt aber auch der Rücktritt von Kollege Christian Gantenbein, der mit seiner regsamen Ehefrau seit 6 Jahren das Bürgerheim Bühler führte und sich leider auf dieser sehr steilen Liegenschaft und mit den vielen aufgeladenen Verpflichtungen das Hüftgelenk derart verdorben hat, dass er sich nach einem ringern Posten umsehen muss.

Eine erfreuliche Mitteilung kam von der Stiftung für das Alter, die sich bereit erklärt, an zusätzliche Ausflüge oder Unterhaltungsabende finanzielle Beträge zu gewähren. Gedacht ist dies für ein bis zwei Anlässe pro Jahr. Entsprechende Formulare können von unserm Aktuar oder vom Sekretariat der Stiftung, alt Gemeindehauptmann Brunner, Herisau, bezogen werden.

E. H.

Soziologische Veränderungen unserer Gesellschaft

Von Prof. Dr. Peter Atteslander an der Tagung 1969 der Schweizerischen Sozialarbeit in Biel

Das oft gehörte Wort, unsere Gesellschaft sei in raschem Wandel begriffen, ist zur Formel geworden. Was ist eigentlich in Wandel geraten? Wir alle erleben zwar Veränderungen unserer Umwelt, indes ist die Orientierung über gesamtgesellschaftliche Vorgänge immer schwieriger geworden. Wir sprechen sowohl von Pluralismus wie auch von der Dynamik. Ist nun unsere Gesellschaft pluralistisch strukturiert und dynamisch zugleich? Es sind meiner Ansicht folgende Grundströmungen heutiger wie auch zukünftiger Entwicklungen erkennbar:

1. Die Veränderung unserer Gesellschaft durch die Technologie wird immer stärker spürbar. Damit einher geht ein Zug zur Zentralisierung. Immer mehr gesellschaftliche Probleme eines Landes verlangen nach zentralistischen Lösungen.

2. In wirtschaftlicher Hinsicht zeichnet sich eine immer stärkere Nivellierung der Einkommen ab. Die sogenann-

ten Mittelschichten werden immer umfassender. So wird es immer weniger selbständig Erwerbende und immer mehr Angestellte geben, es werden immer weniger Menschen in der Landwirtschaft oder gar Industrie arbeiten, um Berufe des sogenannten Dienstleistungsbereiches auszuüben.

3. In diesem weiten Bereich der Mittelschichten erkennen wir die immer grössere Bedeutung einzelner Gruppen, die allerdings in unterschiedlicher Art und Weise von der Dynamik technologischer Prozesse ergriffen werden. So erhöht sich die soziale Distanz zwischen einzelnen Gruppen, wir haben bei einer grundsätzlich pluralistischen gesellschaftlichen Struktur unterschiedlich dynamisierte Gruppen: Unsere Gesellschaft ist disparitär geworden.

4. Aus dieser Sachlage ergibt sich, dass sich soziale Konflikte in Zukunft nicht etwa vermindern werden, sondern verstärken werden. Die Freiheitsbereiche

menschlichen Handelns werden durch bürokratische Massnahmen immer stärker eingeengt. Es erhebt sich bereits ein weiteres Schlagwort, das des verwalteten Menschen. Anders ausgedrückt, dem Menschen geht es wirtschaftlich zwar immer besser, doch werden sie stärker von einander sowie von Institution aller Art abhängig. Die «Infrastruktur» bestimmt in immer höherem Masse sein Leben.

5. In dieser Sachlage ergeben sich direkte Fragen des politischen Verhaltens. Die Teilnahme des Einzelnen an der politischen Meinungsbildung, Grundlage demokratischer Verfassungen, wird immer schwieriger. Nachdem der Mensch Konsument infrastruktureller Leistungen geworden ist, wird es für ihn immer schwieriger, sich in dieser komplexen Umwelt zu orientieren, er glaubt sich auch nicht mehr in der Lage, selbst an diesen Veränderungen teilhaben zu können.

Daraus ergeben sich verschiedene Folgerungen. Die Sozialarbeit in der Zukunft.

Sozialarbeit wurde bis heute weitgehend verstanden, als Hilfe an den Einzelnen in wirtschaftliche oder soziale Not geratenen Menschen. Als Zielsetzung konnte gelten: Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Massnahmen wurden getragen vom Willen, Anpassungsvorgänge zu erleichtern. Sozialarbeit war Fürsorge. Sozialarbeit wird aber in Zukunft viel mehr Züge der Vorsorge tragen müssen. Bei der Frage der Anpassung wird sich sofort die Notwendigkeit ergeben, zu ergründen, wer an was anzupassen sei. Die Zeit ist vorbei, in der von einfachen, gesamtgesellschaftlichen Normen gesprochen werden konnte. So wird Anpassung sich nie an gesamtgesellschaftliche Ziele orientieren können, sondern wird stets auf besondere Gruppennormen reduziert werden müssen. Sehr oft ist auch nicht dem Einzelnen in fürsorgerischer Art zu helfen, sondern die Arbeit wird sich auf ganze Gruppen erstrecken. Die Ziele von Wiedereingliederung, von Anpassung, werden so komplex sein, wie unsere heutige und zukünftige Gesellschaft. So werden wir uns in Zukunft vermehrt der Ueberprüfung unserer Zielvorstellung widmen müssen. Dazu ist zweifellos auch eine über die Erfahrungen des praktischen Alltags hinausreichende Kenntnis gesellschaftlicher Vorgänge dringend notwendig. Was wissen wir heute über persönliche und Gruppenleitbilder? In welchem Masse wird menschliches Verhalten beeinflusst durch die Massenmedien? Inwiefern setzt die Gesellschaft selbst inadäquate Wertungen etwa durch die Schule? Kürzlich sprach Alexander Mitscherlich in diesem Zusammenhang von der anerzogenen Dummheit, die es zu bekämpfen gilt. Ein hartes Wort, wenn man an die gut meinenden, aber nicht immer hilfreichen Schulbücher denkt. Wir müssten unter Umständen einen Schritt weiter gehen, und unser ganzes Bildungswesen, unser ganzes Berufswahlssystem danach untersuchen, ob wir nicht unbewusst allesamt Opfer einer anerzogenen Blindheit für die Zukunft geworden sind.

Es lässt sich unschwer darstellen, wie schwierig es geworden ist, sich in dieser Umwelt sozial zu orientieren. Wieviel dringender ergeben sich Probleme der Sozialorientierung bei Menschen und Gruppen, die der Sozialarbeit im weitesten Sinne heute und in Zukunft bedürfen?

Ich verstehe Sozialarbeit als Mithilfe zur Selbsthilfe, als Erleichterung individueller Entscheidungen. Bevor aber Entscheidungen getroffen werden können, müssen die wirklichen Alternativen menschlichen Handelns klargelegt werden. Wohl stehen wir vor dem Umstand, dass gesellschaftliche Alternativen nicht klar zu fassen sind. Viele Menschen werden so, ob sie wollen oder nicht, zu Ritualisten, indem sie die täglichen Tätigkeiten erfüllen, ohne sich über Zielsetzungen und Sinn Gedanken zu machen. Diese Menschen verschliessen sich der Teilnahme an der Veränderung unserer Umwelt, sie werden in stärkerem Masse verwaltet werden als andere. Sie werden sich auch in erhöhter Zahl zukünftigen Entwicklungen fehl anpassen. Damit aber ergibt sich zumindest die Möglichkeit, erhöhter Konflikte, die es ja zu verhindern gälte. Entscheiden kann sich schliesslich nur jener, der klare Alternativen seines persönlichen Handelns erkennen kann. Er wird seine Chancen wahren, auch wenn er vorübergehend Schwierigkeiten zu meistern hat.

Damit ergibt sich ein neues Bild: von Auftrag und Zweck der Sozialarbeit in der Zukunft. Es drängt sich mir ein sehr böses Bild auf: Wer Sozialarbeit versteht als etwas Aehnliches wie das Abfuhrwesen für nicht mehr brauchbare Produkte einer Gesellschaft zur allfälligen weiteren Verwertung, hat die grundsätzliche Funktion der Sozialarbeit in einer modernen Gesellschaft gröblich missachtet. Er würde Sozialarbeit verstehen als letzten Endes systemerhaltende, leider notwendige Arbeit, die an unterster Stufe einer Prioritätshierarchie staatlicher und privater Organisationen steht. Sozialarbeit darf sich nicht nur mit Problemen befassen, die schliesslich aus allen andern Zuständigkeitsbereichen entfallen sind. Im Gegenteil. Mir scheint, dass Sozialarbeit ohne vermehrte Forschung im gesamten Bereich der sogenannten Sozialwissenschaften in Zukunft nicht mehr zureichend geleistet werden kann. Der Sozialarbeiter ist tagtäglich am Pulsschlag unserer gesamten Gesellschaft. Er hat deshalb vermehrt Einfluss zu nehmen auf die gesamte Gesellschaftspolitik überhaupt, sonst wird er zum Knecht des Bestehenden, wo er doch Anwalt des sich Verändernden sein sollte.

Sozialarbeit, wie wir sie heute noch zum Teil kennen, entstand im Gefolge der Industrialisierung. Zulang blieb diese Arbeit Vorrecht begüterter, idealistischer Damen, die das schlechte Gewissen gelebten Luxus mit unbezahlter Aktivität in sogenannten Armenvierteln zu kompensieren suchten. Dann war eine Periode schlecht bezahlter Jobs zu vermerken, für die sich nur die meldeten, die sich für diese Arbeit berufen fühlten. Heute muss eine weitere Professionalisierung der Sozialarbeit gefordert werden. Das heisst, Sozialarbeit wird zum Beruf, der auf ganz bestimmten Ausbildungsgängen beruhen muss, denn ohne Berufskennntnisse ist heute Berufung in diesem Bereich nicht mehr möglich und bleibt unwirksam. Eine ethische Grundhaltung, guter Wille, Mitleid gar, sind nicht die Instrumente, mit Hilfe derer die zu erwartenden Konflikte zu lösen sind. Gelingt diese Professionalisierung nicht, so wird die Gruppe der Sozialarbeiter selbst zur disparitären Gruppe unserer Gesellschaft, und sie unterliegt selbst wachsender sozialer Distanz zu andern Gruppen, die gesellschaftliche Verände-

rungen bestimmen. So ist denn insbesondere der gesellschaftliche Stellenwert der zukünftigen Sozialarbeit neu zu bestimmen. Dementsprechend sind auch Mittel zu fordern und einzusetzen. Insbesondere werden Fragen der Selektion und der Ausbildung in den Vordergrund gerückt.

Die Probleme der Sozialarbeit, die auf uns zukommen, sind zu wichtig, als dass man sie der Gruppe der Sozialarbeiter allein überlassen dürfte. Sie bedürfen selbst der Hilfe. Sie selbst würden ein Fall der Fürsorge, wenn es uns daran gebricht, diese Vorsorge zu unserem allen Wohl zu treffen.

Medizinischer Aberglaube der Gegenwart

Solange die Medizin nicht auf naturwissenschaftlichen Grundlagen beruhte, sondern fast ausschliesslich das Produkt teils philosophischer, teils theologischer Anschauungen und Spekulationen war, nahm in ihr der Aberglaube einen breiten Raum ein. Das war bis weit ins 19. Jahrhundert der Fall. Besonders die sogenannte Volksmedizin war — neben richtigen Erkenntnissen — von abergläubischen Vorstellungen und Praktiken beherrscht.

Man möchte annehmen, dass die moderne, besonders auf die Chemie ausgerichtete Medizin damit aufgeräumt habe. Tatsache ist jedoch, dass der Aberglaube in bezug auf Krankheiten und Heilmethoden immer noch weitverbreitet ist. Eine höchst interessante und nützliche Untersuchung von Frau Dr. Margarete Möckli von Seggern («Arbeiter und Medizin», Verlag G. Krebs, Basel) gibt darüber vielsagenden Aufschluss. Die Verfasserin hat in jahrelanger Kleinarbeit Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Stadt Zürich und dem Zürcher Oberland (Voralpengebiet!) über ihre Einstellungen zu medizinischen Belangen befragt.

Krankheitsursachen

Abergläubische Vorstellungen über die Ursachen der Krankheiten sind heute hinter pseudowissenschaftliche Erklärungen zurückgetreten, die aber bei komplizierteren Sachverhalten bald in naive und absurde Vorstellungen ausmünden. Heute ist viel und selbstsicher von Ansteckung oder Infektion die Rede, wobei jedoch nur wenig Klarheit besteht und die Uebertragbarkeit oft mit der Erbllichkeit verwechselt wird. So werden zum Beispiel Krebs, Rheuma und Ischias als erblich angesehen, Krebs soll ausserdem auch ansteckend sein.

Als pauschale Krankheitserklärungen erscheinen recht oft der Allerweltsbegriff Nervosität und das Klima.

Theologische Erklärungen, wonach die Krankheit eine Folge der Sünde sei und nur durch Gebete geheilt werden könne, sind besonders in Sektenkreisen anzutreffen, die im Zürcher Oberland ziemlich verbreitet sind. Auffallend ist das allgemeine Bedürfnis für populärwissenschaftliche Lektüre, mit der Aufschluss über die Krankheiten (besonders der eigenen!) angestrebt wird. Oft wird dieses erworbene Wissen gegenseitig ausgetauscht.

Selbsthilfen

Auf dem Lande bemüht man nicht mit jeder Bagatelle den Arzt, man weiss noch um Selbsthilfen. Als typisch kann der folgende Ausspruch gelten: «Bei Erkrankun-

gen helfen wir uns zuerst selbst. Meine Frau ist Bauerntochter und weiss so allerlei.»

Voran stehen Kräuter, die wieder vermehrt angewendet werden, jedoch meistens nicht aus realem Wissen, sondern vorwiegend im überlieferten Vertrauen auf die magischen Kräfte, die Kräutern und Früchten innewohnen sollen. Dabei spielt die sogenannte Signatur eine besondere Rolle, das heisst, es wird aus der äusseren Erscheinung die Heilwirkung vermutet. Beim Johanniskraut zum Beispiel treten auf Druck rote Tropfen aus der Blüte; daraus wird auf «Sympathie» zu Blut geschlossen, und das Johanniskraut ist demnach ein blutstillendes Mittel und wird als solches verwendet. Auch in den Anwendungsarten kommen magische Vorstellungen zum Ausdruck. So werden Meerrettichscheiben als Kette um den Hals getragen und dienen als Amulette gegen Fieber. Rosskastanien sollen gegen Rheuma, Gicht und Kreuzschmerzen helfen, werden aber in der Tasche mit sich getragen, ebenso Zwiebeln zum Schutz gegen Schwindel.

Mit Milch wird etwa bei Ohrenschmerzen und entzündeten Augen gedoktert, aber es soll mit Vorzug Frauenmilch sein.

Der selbst vorgenommene Aderlass (Schröpfen, Blutegel) ist noch vereinzelt anzutreffen und basiert immer noch auf dem alten Glauben, mit dem Blut werde der Krankheitsdämon herausgeschwemmt.

Die Einstellung zu chemischen Medikamenten ist unterschiedlich. Einerseits werden Tabletten wegen ihrer stimulierenden Wirkung von Akkordarbeitern und -arbeiterinnen massenhaft eingenommen, andererseits wird alles chemische «Zeug» rundweg als Gift abgelehnt.

Volkstümliche Heilverfahren

Nach aussen hin werden heute die frühern magischen Heilverfahren rationalisiert, das heisst, man distanziert sich einigermaßen vom Aberglauben und hat an seiner Stelle moderne «psychologische» Erklärungen zur Hand. Aber schliesslich kommt doch wieder eine ganz schöne Portion währschaften Aberglaubens zum Vorschein.

Wunderdoktoren werden zu Stadt und Land gläubig verehrt. Heilpraktiker jeder Gattung sind mindestens dem Namen nach überall bekannt und werden, besonders auf dem Land, auch frequentiert. (In einem einzelnen Fall wurden für sie schon 3000 Franken ausgegeben, und auf eine Heilung wird immer noch gewartet!) Sie geniessen ein geradezu magisches Prestige, und unter ihnen sind die Pendlere besonders beliebt. Mysteriöse